

Deutsche Vererbungsforschung vor und in der NS-Zeit

Individuelle Wege zwischen Biologie und Medizin:
Günther Just (1892-1950), Heinrich Poll (1877-1939)
und Fritz Steiniger (1908-1985)

Bonn University Press





unipress

Medizin und Kulturwissenschaft
Bonner Beiträge zur Geschichte, Anthropologie
und Ethik der Medizin

Band 14

Herausgegeben von
Walter Bruchhausen und Ralf Forsbach

Birte Steiniger

Deutsche Vererbungsforschung vor und in der NS-Zeit

Individuelle Wege zwischen Biologie und Medizin:
Günther Just (1892–1950), Heinrich Poll (1877–1939)
und Fritz Steiniger (1908–1985)

Mit 15 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen bei V&R unipress.**

© 2026 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, info@v-r.de,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien,
Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis,
Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Foto von Heinrich Poll mit Genehmigung des Karger-Verlags; übrige Fotos privat
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck
Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2198-6185 (print) | ISSN 2197-2478 (digital)
ISBN 978-3-8471-1965-4 (print)
ISBN 978-3-8470-1965-7 (digital) | ISBN 978-3-7370-1965-1 (eLibrary)

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis	7
1. Einleitung	9
2. Quellen	11
3. Günther Just (1892–1950)	13
3.1 Der schwierige Weg zur Vererbungslehre: Eine Promotion mit Hindernissen	13
3.2 Wissenschaft in Krisenzeiten: Habilitation, Abteilungs- und Institutsleitung	18
3.3 Exkurs: Ein Vererbungsforscher zwischen allen Stühlen: Vitalismus, Holismus und Konstitutionslehre	32
3.4 Exkurs: Propaganda für Eugenik	44
3.5 Konstitutionslehre statt Rassenlehre: Abteilungsleiter am Reichsgesundheitsamt	55
3.6 Exkurs: Das »Handbuch der Erbbiologie des Menschen«	64
3.7 Ein problematischer Ruf nach Würzburg und ein Ordinariat in Tübingen	69
4. Heinrich Poll (1877–1939)	75
4.1 Eine Biografie mit tragischem Ende	75
4.2 Naturphilosophie, Forschungsthemen und ein Rätsel	78
4.3 Eugenik	80
4.4 Nachwuchsförderung	82
5. Fritz Steiniger (1908–1985)	85
5.1 Vom Bauernhof zur Universität und zum Reichsgesundheitsamt	85
5.2 Einberufung und erzwungener Themenwechsel: Leiter des Instituts für Medizinische Zoologie in Riga	93

5.3	Zeitzeugenberichte zum Institut für Medizinische Zoologie in Riga	109
5.4	Einrichtungen im Umfeld: Das deutsche Hygiene-Institut der SS in Riga und das Seruminstitut der Universität Riga	116
5.5	Exkurs: Fleckfieberbekämpfung	118
5.6	Exkurs: Das Serum-Institut der Universität Riga nach der deutschen Besetzung: Ein gescheiterter Versuch zur Produktion von Fleckfieber-Impfstoff	122
5.7	Ein Beitrag zur Rettung der Karäer	125
5.8	Exkurs: Die Karäer (Karaimen), eine besondere ethnische Gruppe in Osteuropa	130
5.9	Utopische Pläne, Evakuierung des Instituts für Medizinische Zoologie und Nachkriegszeit	136
5.10	Von der Schädlingsbekämpfung zum Umweltschutz und zum Kampf der zwei Kulturen: Abteilungsleiter im Niedersächsischen Landesmuseum	138
6.	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	143
7.	Dank	147
8.	Literatur	149
9.	Anhang	159
9.1	Untersuchte Archivquellen	159
9.2	Nicht zitierte, jedoch in die Untersuchung einbezogene Publikationen von G. Just	164
9.3	Alphabetische Liste der 55 Autoren/innen im Handbuch der Erbbiologie des Menschen von G. Just (Band 5.1 + 5.2: 1939, Band 1–4.2: 1940)	165
9.4	Internet-Seite der Städtepartnerschaft Erlangen–Wladimir	166
10.	Nachwort der Herausgeber	171
11.	Personenregister	173

Abkürzungsverzeichnis

BA	Bundesarchiv
BayStAW	Bayerisches Staatsarchiv Würzburg
BayHStA	Bayerisches Haupt- und Staatsarchiv München
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DLM	Deutsches Literaturarchiv Marbach
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
KWG	Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft
KWI	Kaiser-Wilhelm-Institut
KZ	Konzentrationslager
LASH	Landesarchiv Schleswig-Holstein
MPG	Max-Planck-Gesellschaft
NSDDB	Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund
RGA	Reichsgesundheitsamt
RKI	Robert-Koch-Institut
RM	Reichsmark
RPA	Rassenpolitisches Amt (der NSDAP)
SS	Schutzstaffel
SA	Sturmabteilung
StAH	Staatsarchiv Hamburg
UA	Universitätsarchiv
UAB	Universitätsarchiv Berlin
UAG	Universitätsarchiv Greifswald
UAGö	Universitätsarchiv Göttingen
UAJ	Universitätsarchiv Jena
UAT	Universitätsarchiv Tübingen
UAW	Universitätsarchiv Würzburg

1. Einleitung

Die prominenten deutschen Vererbungsforscher der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind bisher in zahlreichen Publikationen dargestellt worden.¹ Außer diesen Wissenschaftlern gibt es jedoch Fachvertreter, die bisher bei Historikern/innen weniger Interesse hervorriefen. Hierzu gehören drei Hochschullehrer in einer Generationenfolge: Heinrich Poll (1877–1939), Günther Just (1892–1950) und Fritz Steiniger (1908–1985). Der Mediziner H. Poll und der Zoologe G. Just waren die ersten deutschen Forscher, die 1914 die Fruchtfliege *Drosophila* für Vererbungsexperimente benutzten. Der folgende Text soll klären, warum beide Forscher diese Arbeitsrichtung nicht konsequent fortsetzten und warum sich Günther Just ab 1925 soziologischen Themen wie der Propaganda für Eugenik und später einer Kombination von Konstitutionslehre und Pädagogik zuwandte.

Die meisten Übersichten über Vererbungsforschung während der Weimarer Republik und der NS-Zeit gehen auf Günther Just oberflächlich ein; eine umfassende Biographie liegt jedoch nicht vor. Just wird oft als »Rassenideologe«² oder »Rassenhygieniker«³ charakterisiert. Ihm wird unterstellt, er habe zur »rassistischen Internationale« gehört oder eine »rassenkundliche Schaltstelle«⁴ betrieben. Justs »Handbuch der Erbbiologie des Menschen«⁵ wird bescheinigt, »das verwegenste Gemisch von »wissenschaftlich« verklausulierter bzw. umformulierter Ideologieproduktion«⁶ zu sein. Die Universität Greifswald lastet Günther Just Legendenbildung über seine Biographie an.⁷ Selbst enzyklopädi-

1 Müller-Hill, B. »Tödliche Wissenschaft«, Hamburg 1984; Deichmann, U. Biologen unter Hitler. Frankfurt 1995; Hoßfeld, U. Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Stuttgart 2005.

2 Mocek, R. Alfred Kühn (1885 bis 1968). Ein Forscherleben. Rangsdorf 2012, S. 197.

3 Eberle, H. »Ein wertvolles Instrument«. Wien/Köln/Weimar 2015, S. 434–443.

4 Hoßfeld, U. Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Stuttgart 2005, S. 215.

5 Just, G. (Hrsg.) Handbuch der Erbbiologie des Menschen, Band 1–4.2, Berlin 1940; Band 5.1–5.2 Berlin 1939.

6 Hubenstorf, M. »Aber es kommt mir doch so vor, als ob sie dabei nichts verloren hätten.« In: Fischer, W. et al. Exodus von Wissenschaften aus Berlin. Berlin/New York 1994, S. 431.

7 <https://ns-zeit.uni-greifswald.de/projekt/personen/just-guenther>, Stand 2024.

sche Werke geben seine Arbeitsrichtung nicht korrekt wieder.⁸ Dies zeigt, dass die meisten Autoren/innen sich nicht mit G. Justs persönlichen Publikationen auseinandergesetzt haben, sondern die in der NS-Zeit für ihn ministeriell festgelegten Fach- und Lehrbezeichnungen übernahmen. Einzig Ute Felbor hat bisher versucht, G. Justs Leben detaillierter zu betrachten. Ihre Publikation beschäftigt sich jedoch schwerpunktmäßig mit seiner kurzen Tätigkeit an der Universität Würzburg von 1943 bis 1945.⁹

Das mangelnde Interesse von Historikern/innen ist nicht auf einen Mangel an Quellen zurückzuführen. Die drei Wissenschaftler haben jeweils mehr als 100 Publikationen veröffentlicht. Zudem existieren – zumindest für G. Just und F. Steiniger – im Bundesarchiv (BA) und in Universitätsarchiven zahlreiche Dokumente. Das BA veranlaßte die Digitalisierung einer großen Zahl dieser Akten (Kapitel 10.1) und machte sie somit öffentlich zugänglich. Im Hinblick auf H. Poll und seine Tätigkeit an der Universität Berlin bleiben allerdings viele Ereignisse – vermutlich sogar die meisten – mangels schriftlicher Unterlagen im Dunkeln. Einen kleinen Einblick in sein Privatleben bietet seine Urkundenmappe, die in der Universitätsbibliothek in Lund/Schweden erhalten ist. Die folgende Darstellung beginnt entgegen der historischen Reihenfolge mit G. Just, da dieser sein Weltbild sehr viel ausführlicher dargestellt hat als H. Poll. Der kriegsbedingte Verlust der meisten Verwaltungsunterlagen des Reichsgesundheitsamts über G. Just und F. Steiniger zwischen 1937 und 1943 steht diesem Vorgehen nicht entgegen. G. Just und F. Steiniger büßten im Zweiten Weltkrieg den größten Teil ihrer privaten Archive ein, so dass persönliche Unterlagen aus der Vorkriegszeit bei G. Just anscheinend nicht und bei F. Steiniger nur sehr fragmentarisch erhalten sind. Eine Korrespondenz zwischen Just und Steiniger wurde bisher nicht gefunden.

Auf einige Kapitel des folgenden Texts trifft somit C. Sachsés Formulierung: »Das Zusammenfügen von Quellen und Deutungen mündet insofern bestenfalls in eine plausible Erzählung von endlicher Gültigkeit«¹⁰ stärker zu als auf andere.

8 Klee, E. *Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945*. Frankfurt 2001, S. 262.

9 Felbor, U. *Rassenbiologie und Vererbungswissenschaft in der Medizinischen Fakultät der Universität Würzburg 1937–1945*. Würzburg 1995.

10 Sachse, C. *Visionen, Expertisen, Kooperationen. Forschen für das Dritte Reich – Beispiele aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*. In: Hirschfeld, G., Jersak, T. (Hrsg.) *Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionseliten zwischen Mitwirkung und Distanz*. Frankfurt 2004, S. 268.

2. Quellen

Die geschilderten Pauschalaussagen in der Sekundärliteratur machen es notwendig, die berücksichtigten Quellen zu Just, Poll und Steiniger im Hinblick auf ihre Zuverlässigkeit zu gewichten.

Alle drei Wissenschaftler haben zahlreiche Veröffentlichungen in Form von Büchern oder Zeitschriftenaufsätzen hinterlassen und somit klar ausgesagt, wie ihre Arbeit in der Öffentlichkeit gesehen werden sollte. Diese Dokumente wurden überwiegend (jedoch nicht ausschließlich) freiwillig verfaßt und stehen deshalb im Mittelpunkt der Untersuchung, auch wenn sie in der Sekundärliteratur bisher kaum beachtet wurden.

An zweiter Stelle stehen Anträge an die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, bzw. an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) oder an den Reichsforschungsrat (ab 1937). Bei diesen muß die Absicht des Verfassers im Hinblick auf die Bewilligungschancen in Rechnung gestellt werden. Darüberhinaus wurden abgelehnte Anträge von der Notgemeinschaft/DFG häufig nicht dokumentiert. Auch wurde nicht jeder bewilligte Antrag umgesetzt.

Verwaltungsdokumente (Erlässe, Anweisungen und andere Dienstkorrespondenz sowie Personalakten mit Prüfungsdokumenten, Ernennungsurkunden etc.) in Archiven bilden eine dritte zuverlässige Quellenkategorie.

Diese Kategorie kann jedoch Anteile enthalten, die nur bedingt zuverlässig sind: Zum einen stellen Verwaltungsdokumente ein selektiertes Material dar, das u. U. von der entsprechenden Verwaltungsinstitution gezielt für die Archivierung ausgewählt wurde. Größere Aktenmengen können absichtlich oder kriegsbedingt zerstört worden sein. Auch müssen bestimmte Teile von Verwaltungsdokumenten, insbesondere Personalakten, kritisch hinterfragt werden. Personalfragebögen und Lebensläufe dienen einer möglichst positiven Selbstdarstellung des Verfassers gegenüber der Verwaltung. Es ist stets damit zu rechnen, dass »unpassende« Teile einer Biographie ausgelassen oder »passende« hinzugefügt oder zumindest ausgeschmückt wurden. Dies gilt auch für Zeitanlagen in Personalfragebögen. Nicht alle von der Personalverwaltung übernommenen Daten sind somit zuverlässig.

Freiwillige Zeitzeugenaussagen aus Korrespondenzen, freiwillige Zeitzeugeninterviews in Archiven oder Dokumentationen im Internet müssen ebenfalls zur bedingt zuverlässigen Kategorie gerechnet werden. Sie sind subjektiv und um so zuverlässiger, je mehr Personen das Gleiche berichten.

In diesen Zusammenhang gehören auch Äußerungen F. Steinigers im Familienkreis, deren Zeugin die Autorin wurde. Für die Zeit nach 1960 existieren präzise eigene Erinnerungen, die durch Quellen oder schriftliche Lebensläufe gestützt werden.

Sekundärliteratur wird als weitere eigenständige Kategorie betrachtet, soweit es sich um Sachbücher, Dissertationen oder Artikel in historisch orientierten Zeitschriften handelt. Diese Publikationen ermöglichen Übersichten. Die in der Sekundärliteratur erwähnten Primärquellen müssen jedoch überprüft werden, da ihr Inhalt sehr häufig nicht korrekt wiedergegeben wird. In Zeitungen und anderen Medien publizierte journalistische Recherchen können ebenfalls weiterführen, müssen jedoch ähnlich wie andere Sekundärliteratur im Hinblick auf ihre Quellen sehr kritisch betrachtet werden.

Zwei Arten von Dokumenten werden als Informationsquellen in der vorliegenden Darstellung kaum berücksichtigt. Zum einen sind dies belletristische Werke wie Romane, Kurzgeschichten oder Gedichte, die auf Fiktionen über eine betrachtete Person beruhen. Zweitens werden Zeitzeugen-Aussagen übergangen, die nicht freiwillig, sondern bei Verhören jeglicher Art zustande kamen. Die Bedingungen eines Verhörs, speziell im osteuropäischen Kriegs- oder Nachkriegskontext, lassen sich nicht nachvollziehen. Verhöre konnten lebensbedrohlich verlaufen oder zumindest schwere juristische Konsequenzen haben. Zeugen wurden unter Umständen durch Folter, Erpressung, Suggestion oder Versprechen von Vorteilen bei bestimmten Aussagen beeinflusst. Selbst wenn solche Bedingungen nicht vorlagen, konnte ein verhörter Zeuge/in bemüht sein, den Erwartungen der Verhörenden zu entsprechen oder einen nur vermuteten Vorteil zu erlangen. Dies wird vor allem relevant, wenn sich die Aussagen einzelner Verhörter widersprechen oder ein Zeitzeuge sich zu verschiedenen Zeiten selbst widerspricht.

Sehr kritisch zu betrachten sind auch Entnazifizierungsunterlagen und »Persilscheine« in Spruchkammerakten. Für das Spruchkammerverfahren von G. Just haben etliche prominente Persönlichkeiten Entlastungszeugnisse verfasst, die im vorliegenden Text grösstenteils übergangen werden.

3. Günther Just (1892–1950)

3.1 Der schwierige Weg zur Vererbungslehre: Eine Promotion mit Hindernissen

Günther Just wurde 1892 in Cottbus geboren. Seine Familie zog bald nach Berlin um, wo sein Vater schließlich Oberingenieur und »Werkstättenvorsteher« eines großen Berliner Bahnhofs war. Just besuchte das Gymnasium in Berlin und begann im Wintersemester 1910/11 in Berlin ein Biologiestudium. Er interessierte sich offenbar schon vor Beginn seiner Dissertation für Vererbung und veröffentlichte 1913 als Student mit 21 Jahren seine erste Publikation zu diesem Thema.¹¹ Ein Jahr später wurde er Doktorand von Heinrich Poll (1877–1939) im anatomisch-biologischen Institut von Oscar Hertwig (1849–1922) in der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin. Hertwig und Poll waren Mediziner. H. Poll fungierte zu dieser Zeit als erster Assistent am Institut, G. Just arbeitete als Hilfsassistent. H. Poll stellte 1914 G. Just für seine Promotion zwei Inzuchtstämme der Fruchtfliege *Drosophila melanogaster* (früher: *D. ampelophila*) mit roter oder weißer Augenfarbe zur Verfügung, die er vermutlich direkt oder indirekt von Thomas Hunt Morgan (1866–1945) aus den USA erhalten hatte.¹² Poll verfügte über gute Kontakte in die USA, speziell zur Rockefeller Foundation, seit er im Jahr 1910 Abraham Flexner (1866–1959) bei dessen Besuch in

11 BA R 4901/23491, u. a. S. 40; BayStAW Spruchkammer 4609, G. Just: »Lebensbeschreibung vom Standpunkt der Entwicklung meiner Weltanschauung«, August 1945; Just, G. Über die Vererbung chemischer Eigentümlichkeiten bei Pflanzen, Tieren und Menschen. Naturwissenschaftl. Umschau 2, 217–225, 1913.

12 Der Amerikaner T.H. Morgan war der erste Forscher, der versuchte, die Anordnung von Genen auf dem X-Chromosom von *Drosophila* mit Hilfe von rekombinanten Tieren zu kartieren. Die Einheit für die Distanzmessung von Genen (cM= centiMorgan) wurde nach ihm benannt. Morgan, T.H. Sex limited inheritance in *Drosophila*. Science 32, 120–122, 1910; Just, G. Eine empirische Prüfung der Geschwister- und Probandenmethode Weinbergs auf Grund von Kreuzungsversuchen mit *Drosophila ampelophila* Löw. Erster Teil, Arch. f. mikr. Anatomie 94, 604–652, 1920 (Festschrift für O. Hertwig), S. 618 und 621.

Berlin kennengelernt hatte.¹³ Diese Kontakte waren sicher nützlich, um an die *Drosophila*-Inzuchtstämme zu kommen. Es ist eher unwahrscheinlich, dass Poll auf der Basis von T. H. Morgans Publikationen die Stämme selbst neu züchtete. Poll und Just waren somit 1914 die ersten deutschen Forscher, die Vererbungsexperimente mit *Drosophila* unternahmen. T. H. Morgan hatte das *Drosophila*-System 1910 beschrieben und bekam für die Chromosomen-Kartierung bei *Drosophila* 1933 den Nobelpreis. *Drosophila* blieb seit Morgans Publikationen eines der wichtigsten Versuchstiere in der experimentellen Genetik. Eigenartigerweise hat H. Poll selbst – wenn sein 1939 von E. Meyer aufgestelltes Publikationsverzeichnis¹⁴ vollständig ist – nie über *Drosophila* publiziert. Poll scheint seine *Drosophila*-Zucht nur für »praktische Übungen zur Vererbungslehre« im Unterricht bei O. Hertwig benutzt zu haben. Im Zentrum dieses Praktikums standen statistische Probleme, da Poll ein begeisterter Mathematiker war. Just hat 1923 ein Skript des von Poll und ihm veranstalteten Praktikums herausgegeben und auf S. 32–39 Versuche mit *Drosophila* dargestellt.¹⁵



Abb. 1a: Günther Just 1928/29

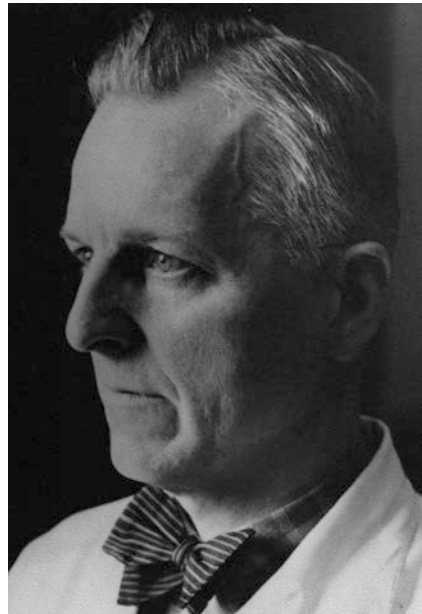


Abb. 1b: Günther Just zwischen 1948 und 1950

13 Braund, J, Sutton, D.G. The Case of Heinrich Wilhelm Poll (1877–1939): A German-Jewish geneticist, eugenicist, twin researcher, and victim of the Nazis. *J. Hist. Biol.* 41, 1–35, 2008, S. 15.

14 Meyer, E. Heinrich Poll, *Bio-Morphosis* 1, 586–600, 1939.

15 Just, G. Praktische Übungen zur Vererbungslehre. In Anlehnung an den Lehrplan des erbkundlichen Seminars von Prof. Dr. Heinrich Poll. Freiburg/Berlin 1923.

Just begann bei Poll eine halb-empirische Doktorarbeit an den beiden Drosophila-Inzuchtstämmen. Es ging darum, die vom Mediziner Wilhelm Weinberg (1862–1937)¹⁶ entwickelten Methoden zu überprüfen, die Stichprobenfehler bei der Analyse rezessiver Erbgänge vermeiden sollten. Weinberg hatte kurz zuvor publiziert, wie man den scheinbaren Homozygotenüberschuss (Überschuss reinerbiger Individuen) bei der Vererbung rezessiver Gene eliminieren konnte, der unvermeidlich auftritt, wenn – wie bei Menschen – nur kleine Zahlen von Nachkommen vorhanden sind.

Zu Beginn von Justs Doktorarbeit im Jahr 1914 war die Gültigkeit der Mendel-Regeln für Menschen noch nicht völlig klar. Es ging darum, bei rezessiven Merkmalen bzw. Erkrankungen nachzuweisen, dass zwei heterozygote (mischerbige) Eltern im Verhältnis von 1:2:1 (bzw. 3:1) homozygot (reinerbig) »gesunde«, heterozygot (mischerbig) »gesunde« und homozygot »kranke« Nachkommen haben. W. Weinberg und G. Just gingen davon aus, dass Patienten mit rezessiv vererbten Erkrankungen unweigerlich eine selektierte Population darstellen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass sowohl genetisch unbelastete wie auch heterozygote Träger/innen eines defekten Gens bei rezessiven Erbgängen phänotypisch gesund und somit unauffällig sind. Kranke treten nur dann auf, wenn sie für das Merkmal homozygot sind. Dies ist nur bei 25 % der Nachkommen von zwei Heterozygoten der Fall. Existieren nur wenige Kinder, so entsteht ein Stichprobenfehler: heterozygote Nachkommen werden übersehen, weil sie gesund sind und bei kleinen Familien auch keine kranken Geschwister haben. Nur die Homozygoten werden erkannt und machen dann einen viel zu hohen Prozentsatz unter den Nachkommen aus. Das Verhältnis von »gesunden« und »kranken« Individuen weicht somit von den Mendel-Regeln ab.

Weinbergs Methode bestand darin, bei auffälligen Familien jeweils nur die Zahl der »gesunden« Geschwister zu zählen, ohne den/die »Erkrankte/n« selbst (den Indexfall) zu berücksichtigen. Waren zusätzliche erkrankte Geschwister vorhanden, so sollten jedoch alle Kranken der Generation in die Zählung eingehen. Weinberg leitete mehrere mathematische Formeln ab, um mit seiner Methode korrekte Verhältniszahlen nach Mendel zu erzielen.¹⁷ Es ging dabei nur um das erwähnte Zahlenverhältnis (25 % Homozygote, d. h. »Kranke«, bei heterozygot gesunden Eltern) und nicht um einen Häufigkeitsnachweis in der Gesamtbevölkerung. Basale Überlegung war, dass bei der Befruchtung in der

16 Niedergelassener Gynäkologe und früher Populationsgenetiker, Mit-Beschreiber des Hardy-Weinberg-Gleichgewichts. Sperlich, D., Früh, D. Wilhelm Weinberg. Der zweite Vater des Hardy-Weinberg-Gesetzes. Rangsdorf 2014.

17 Weinberg, W. Weitere Beiträge zur Theorie der Vererbung. 4. Über Methode und Fehlerquellen der Untersuchung auf Mendelsche Zahlen beim Menschen. Arch. Rass. Ges. Biol. 9, 165–174, 1912; Weinberg, W. Auslesewirkung bei biologisch-statistischen Problemen. Arch. Rass. Ges. Biol. 10, 417–451 und 557–585, 1913.

heterozygoten F1-Generation die Kombination mütterlicher und väterlicher Chromosomen von den genetischen Gegebenheiten bei den bereits existierenden Kindern (F2-Generation) völlig unabhängig ist. Aus diesem Grund kann man die Zahl der betrachteten Kinder ändern. Die Mendel-Regeln waren zu Beginn der genetischen Forschung von großer Bedeutung, da sie auf ein gemeinsames Prinzip der Vererbung bei Pflanzen, Tieren und Menschen hingen. Heute spielen sie keine praktische Rolle mehr, da die Genfrequenzen in einer bestimmten Bevölkerung für Beratungen ausschlaggebend sind. Genfrequenzen ließen sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf Grund mangelnder Daten noch nicht bestimmen.

Just teilte in seiner Doktorarbeit die Nachkommenschaft einer F1-Population von heterozygot-rotäugigen Fruchtfliegen vor dem Schlüpfen zufallsverteilt in kleine Gruppen auf. Er wies nach, dass der rezessiv-geschlechtsgebundene Erbgang der weißen Augenfarbe auch bei diesen kleinen künstlichen Gruppen in der F2-Generation annäherungsweise den Mendel-Regeln entsprach, wenn man Weinbergs Methoden anwandte. Just schlußfolgerte dann auf Menschen, betonte jedoch die Vorläufigkeit der Methode.

Der Abschluß und die Publikation von Justs Doktorarbeit verspätete sich erheblich, da der Erste Weltkrieg ausbrach, an dem Just freiwillig teilnahm. Er mußte sein Studium samt Dissertation fast fünf Jahre lang unterbrechen und konnte beides erst 1919 wieder aufnehmen und beenden. Dies führte dazu, dass seine Doktorarbeit zwischen 1920 und 1925 in drei getrennten Teilen publiziert wurde.¹⁸ Ein Teil von Justs *Drosophila*-Zucht wurde während seiner kriegsbedingten Abwesenheit von Philipp Depdolla (1880–1939) fortgeführt.¹⁹ Depdolla gehörte allerdings nicht zum Institut von O. Hertwig, sondern war Lehrer in Berlin und ein sehr engagierter Biologe.²⁰ Dies weist darauf hin, dass Poll an *Drosophila* nur mäßig interessiert war, so dass Just seinen privaten Freundeskreis um Hilfe bitten mußte. Justs Interessen wurden durch seinen Doktorvater H. Poll und durch die Promotion in einem Institut der medizinischen Fakultät

18 Just, G. Der Nachweis von Mendel-Zahlen bei Formen mit niedriger Nachkommenzahl. Eine empirische Prüfung der Geschwister- und Probandenmethode Weinbergs auf Grund von Kreuzungsversuchen mit *Drosophila ampelophila* Löw. Erster Teil, Archiv für Mikr. Anatomie 94, 604–652, 1920 (Festschrift für O. Hertwig); Just, G. Eine empirische Prüfung der Geschwister- und Probandenmethode Weinbergs auf Grund von Kreuzungsversuchen mit *Drosophila ampelophila* Löw. Tabellen zu Teil 1. Arch. f. Mikrosk. Anatomie 97, 397–418, 1923; Just, G. Der Nachweis von Mendel-Zahlen bei Formen mit niedriger Nachkommenzahl. Eine empirische Prüfung der Geschwister- und Probandenmethode Weinbergs auf Grund von Kreuzungsversuchen mit *Drosophila melanogaster*. Arch. f. Entwicklungsmechanik d. Organismen 105, 302–329, 1925.

19 Just, G. *Drosophila*/Weinberg, 1920, S. 621.

20 Just, G. Leben und Leistung von Philipp Depdolla (1880–1939). Sudhoffs Arch. f. Geschichte d. Medizin 34, 261–264, 1941.

stark in Richtung Anthropologie gelenkt. Er legte sich jedoch nicht auf diese Richtung fest und beschäftigte sich bereits während seines Feldeinsatzes 1916/17 mit praktischer Zoologie in Kriegszeiten, z. B. mit Kleiderläusen.²¹ Nach seiner Rückkehr beteiligte sich Just in den Jahren 1919 und 1920 an der Lehre im biologisch-anatomischen Institut in Berlin und hielt auch allgemeinverständliche Vorträge an Volkshochschulen und anderen preußischen Institutionen für naturwissenschaftlichen Unterricht.²² Offenbar interessierte er sich für Öffentlichkeitsarbeit, speziell für Erwachsenenbildung und Lehrerfortbildung.

Just bestand 1919 seine mündliche Doktorprüfung mit »magna cum laude«. Seine schriftliche Arbeit war jedoch mit »laudabile« (heute: befriedigend) bewertet worden.²³ Dies beruhte auf einem völlig nichtssagenden Gutachten von Karl Heider (1856–1935). Die Stellungnahme von Wilhelm Kükenthal (1861–1922) bestand aus dem einzigen Satz, er stimme der Ansicht Heiders zu. Beide Gutachter hielten das Problem offenbar für wenig relevant oder verstanden es nicht. Tatsächlich ist in der Publikation von 1920 die Einleitung recht schwer zu lesen, obwohl es sich um eine überarbeitete Fassung der Dissertation handelte.²⁴ Leider ist der Originaltext in Berlin nicht erhalten. Rätselhaft bleibt, warum Poll das Thema überhaupt vergab, bzw. Just nicht an der Bearbeitung hinderte. Sollte Just sich das Thema selbständig ausgesucht haben, so kann eigentlich nur Naivität oder Selbstüberschätzung im Spiel gewesen sein. Denn es mußte Poll und Just bewusst sein, dass es 1913 im Band 10 des »Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie«²⁵ einen erbitterten mehrteiligen Disput zwischen Wilhelm Weinberg und Fritz Lenz (1887–1976)²⁶ über Fehlerquellen bei der Bestimmung von Zahlen nach den Mendel-Regeln gegeben hatte. In diese Auseinandersetzung schaltete sich Just mit seiner Arbeit nach einer Verzögerung von sieben Jahren nun ein.

Daraufhin geschah das Vorhersehbare. Just mußte sich Weinberg gegenüber nach eigenen Angaben²⁷ dafür rechtfertigen, dass er dessen Methoden semiempirisch überprüft hatte. Aus einer späteren Antwort Weinbergs ergibt sich, dass dieser die von Just vorgenommene Einschränkung auf die Nachkommen eines *Drosophila*-Elternpaares aus statistischen Gründen ablehnte. Weinberg betonte, dass seine Methode für eine unendlich große Population (Menschen)

21 Just, G. Hases Untersuchungen über die Kleiderlaus. Aus d. Natur 13, 217–225, 1916/17.

22 BA R 73/16602, S. 26.

23 UAB, Phil.Fak. 01, Nr. 591.

24 Just, G. *Drosophila*/Weinberg, 1920.

25 S. 332–346.

26 Mediziner, ab 1933 Ordinarius für Rassenhygiene an der Universität Berlin und Leiter der Abteilung Eugenik am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie als Nachfolger von Hermann Muckermann. Mit-Herausgeber des Standard-Lehrbuchs für Vererbung in der NS-Zeit »Baur/Fischer/Lenz«.

27 Just, G. *Drosophila*/Weinberg, 1925, S. 325–327.

gedacht sei.²⁸ Just hatte Weinbergs Ansichten unterstützt und zog sich dadurch zusätzlich eine nie wieder endende Kritik von Fritz Lenz zu.²⁹ Der Disput zwischen Just, Weinberg und Lenz war bis 1931 noch nicht beendet, obwohl inzwischen eine weitere Korrekturmethode zur Diskussion stand.³⁰ Fritz Lenz kritisierte Justs Arbeit auch noch 1936 im führenden Lehrbuch »Baur/Fischer/Lenz«.³¹ Zu diesem Zeitpunkt traute sich Lenz jedoch nicht, Justs Namen in seiner Kritik zu erwähnen, sondern nannte ihn »ein Autor«. Lenz konstatierte in einer langen Anmerkung: »Eine ›empirische Prüfung der Geschwistermethode‹ mittels *Drosophila*-Experimenten, auf die ein Autor jahrelang viel Mühe verwandt hat, ist grundsätzlich unmöglich.« Lenz' Kritik zielte auf die künstliche (wenn auch verblindete) Einteilung der F2-Generation von Justs Fruchtfliegen vor dem Schlüpfen.

3.2 Wissenschaft in Krisenzeiten: Habilitation, Abteilungs- und Institutsleitung

Just sah für sich offenbar keine weiteren Perspektiven im Institut O. Hertwigs. Dies mag auch an dessen hohem Alter gelegen haben. Er wechselte 1921 an das Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Biologie in die Abteilung des Biologen Richard Goldschmidt (1878–1958), um an seiner Habilitation zu arbeiten, die sich weiter auf *Drosophila* bezog. Goldschmidt hatte ihn zunächst aus Mitteln einer Stiftung besoldet und stellte 1922 für ihn einen Antrag an die »Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft«, der im Herbst 1922 auch bewilligt wurde. Zur gleichen Zeit wurde eine reguläre Assistentenstelle im KWI für Biologie frei, so dass die bewilligten Mittel nicht erforderlich waren.³²

Just beabsichtigte offenbar eine möglichst schnelle Universitätslaufbahn und wechselte 1923 mit einem Stipendium der Rockefeller Foundation in das zoologische Institut des gerade neu berufenen Paul Buchner (1886–1978) nach Greifswald. Er habilitierte sich dort im gleichen Jahr für Zoologie. Der Wechsel hatte jedoch eine üble Folge. Just verlor 1924 durch eine Entscheidung der Stif-

28 Weinberg, W. Zur Probandenmethode II. Antwort an Just. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 23, 417–421, 1931.

29 Just, G. *Drosophila*/Weinberg, 1920, S. 616; Just, G. *Drosophila*/Weinberg, 1925, S. 328; Just, G. Weiteres über die Ausschaltung des Rezessiven-Überschusses, nebst zwei Tabellen für den praktischen Gebrauch. Zeitschr. f. induktive Abstammungs- und Vererbungslehre 56, 107–113, 1930; Just, G. Über die Ausschaltung des Rezessiven-Überschusses. Arch. f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie 23, 260–275, 1931.

30 Just, G. Rezessiven-Überschuß, 1931; Weinberg, W. Probandenmethode II., 1931.

31 Lenz, F. Die Methoden menschlicher Erbforschung. In: Baur, E., Fischer, E., Lenz, F. (Hrsg.) *Menschliche Erblehre und Rassenhygiene* Band 1, 4. Auflage, München 1936, S. 615.

32 BA R 73/16602, S. 4.

tungszentrale der Rockefeller Foundation in Paris sein Stipendium, obwohl es eine Absprache zwischen P. Buchner und H. Poll gab. Poll war zu dieser Zeit Vorsitzender des »Ausschusses zur Förderung des wissenschaftlichen medizinischen Nachwuchses« der Rockefeller Foundation in Deutschland.³³ Justs Name wird zwar in der Stipendien-Übersicht der Rockefeller Foundation eigenartigerweise nicht erwähnt.³⁴ Er bedankte sich jedoch in seiner Publikation von 1927³⁵ bei der Rockefeller Foundation und gab in seinem Lebenslauf an, vom November 1923 bis zum Dezember 1924 Stipendiat der Stiftung gewesen zu sein.³⁶ Es gelang Buchner gerade noch rechtzeitig, ab Januar 1925 eine außerplanmäßige Assistentenstelle für Just zu bekommen, da Just sonst mittellos geworden wäre.

Eine reguläre Assistentenstelle in einem der bedeutendsten biowissenschaftlichen Forschungsinstitute Deutschlands in Berlin gegen eine Existenz als Stipendiat im provinziellen Greifswald einzutauschen, war eine grundlegende strategische Entscheidung. Just hatte durch den Krieg viel Zeit verloren, so dass ihn vermutlich die Aussicht auf eine schnelle Habilitation nach Greifswald lockte. Dies dürfte in Berlin außerhalb der Universität nicht so klar absehbar gewesen sein. Darüberhinaus blieb Just im weiteren Kreis von R. Goldschmidt, denn P. Buchner hatte in München bei Goldschmidt promoviert.

Nach seiner Habilitation erhielt Just einen Lehrauftrag für allgemeine Biologie und Vererbungslehre.³⁷ Justs Habilitationsschrift beschäftigte sich mit der Rekombination (»Faktorenaustausch«) auf dem X-Chromosom von *Drosophila* mit Hilfe von drei »mutierten« Merkmalen.³⁸ Just ermittelte in seinen Versuchen, dass die Rekombinationsfrequenzen relativ konstant waren, dass es jedoch übergeordnete Faktoren geben musste, die zu doppelgipfligen Häufigkeitsverteilungen von Rekombinanten führen konnten. Die Ergebnisse wiesen auf »modifizierende Faktoren« bei der Rekombination hin. Es ist nicht auszuschließen, dass dieser Befund Just dazu brachte, zu T. H. Morgan und der Chromosomenkartierung auf Distanz zu gehen. Heute ist bekannt, dass die Augenfarbe bei *Drosophila* von mehreren Genen gesteuert wird, so dass ihre Vererbung verhältnismäßig komplex ist. Ein Teil dieser Komplexität könnte sich

33 UAG, Kurator 568, Blatt 1–218, S. 108.

34 Rockefeller Foundation: Directory of fellowships and scholarships 1917–1970, Rockefeller Foundation, New York 1972.

35 Just, G. Untersuchungen über Faktorenaustausch II. Weitere Untersuchungen über die Variabilität der Crossing-over-Werte. Zeitschr. f. induktive Abstammungs- und Vererbungslehre 44, 149–186, 1927.

36 BA R 4901/23491, S. 100.

37 UAG K 702, S. 49.

38 Just, G. Untersuchungen über Faktorenaustausch I. Untersuchungen zur Frage der Konstanz der Crossing-over-Werte. Zeitschr. f. induktive Abstammungs- und Vererbungslehre 36, 95–159, 1925.

in Justs Arbeit gezeigt haben. Just fasste später alle Phänomene, die nicht den klassischen Mendel-Regeln entsprachen, als »höherer Mendelismus« und »multiple Allelie« zusammen. Dies führte zu damaliger Zeit nicht weiter, da im vorliegenden Fall nicht multiple Allele (Varianten von Genen), sondern – wie oben erwähnt – multiple Gene im Spiel sind. Der Genbegriff war jedoch zu damaliger Zeit noch nicht im heutigen Sinn definierbar.

Die »mutierten« Inzuchtstämme für seine Habilitationsarbeit hatte Just offenbar von Otto L. Mohr (1866–1967) in Oslo (damals Christiania) erhalten.³⁹ Dieser hatte sie vermutlich bei seinem Aufenthalt in den USA von T. H. Morgan übernommen. R. Goldschmidt selbst arbeitete zu dieser Zeit noch nicht mit *Drosophila*. Just hatte sein *Drosophila*-System aus dem Institut von O. Hertwig zu R. Goldschmidt mitgenommen. Er bedankte sich bei Goldschmidt in seiner Arbeit von 1925 für dessen Großzügigkeit, ihn vollständig an seinem eigenen Thema arbeiten zu lassen.⁴⁰ Die Habilitationsschrift erschien »aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie«. Just und Goldschmidt haben nie zusammen publiziert. Just arbeitete von Anfang an selbständig. Eine Fortsetzung dieser Arbeiten kam 1927 »aus dem Zoologischen Institut der Universität Greifswald«.⁴¹

Das Thema *Drosophila* blieb für Just bis 1943 relevant, stand jedoch nicht im Vordergrund, da es kaum karrierewirksam gewesen wäre. Angesichts der ökonomischen Situation und des kriegsbedingten Zeitverlusts bei seiner Doktorarbeit dürfte es Just aussichtslos erschienen sein, in Konkurrenz mit der Gruppe von T. H. Morgan in den USA zu treten. Auch war die Komplexität der Vererbungs-forschung an *Drosophila* damals nicht absehbar. T. H. Morgan erhielt 1933 den Nobelpreis für die Chromosomenkartierung bei *Drosophila*. Die Genetik der Augenfarben bei diesem Insekt ist jedoch ein bis heute nicht abgeschlossenes Forschungsthema. Die untersuchten Gene wurden im Lauf der Zeit immer zahlreicher. So erschien 1936 aus Justs Gruppe die Dissertation von Bruno Reck über »Untersuchungen über Faktorenaustausch am X-Chromosom von *Drosophila melanogaster*« auf der Basis von Untersuchungen, die zwischen 1931 und 1933 stattgefunden hatten.⁴² Auf S. 140 seiner Publikation bedankte sich der Verfasser bei Prof. Dr. Curt Stern (1902–1981) für die Übersendung der benötigten *Drosophila*-Stämme aus Berlin. Diese Stämme hatten ihren Ursprung ebenfalls im Labor von T. H. Morgan in den USA, in dem Stern gearbeitet hatte.

Wirtschaftlich ging es Just lange Zeit verhältnismäßig schlecht. Seine außerplanmäßige Assistentenstelle mußte jedes Jahr neu beantragt werden, da das zoologische Institut in Greifswald nur eine einzige planmäßige aber besetzte

39 Just, G. *Drosophila*/Weinberg 1925, S. 102.

40 Just, G. *Drosophila*/Weinberg 1925, S. 102.

41 Just, G. Faktorenaustausch II., 1927.

42 Reck, B. Untersuchungen über Faktorenaustausch am X-Chromosom von *Drosophila melanogaster*. Zeitschr. f. induktive Abstammungs- und Vererbungslehre 72, 138–205, 1937.

Assistentenstelle hatte. Auch nachdem die Institutsleitung 1927 von Ernst Matthes (1889–1958) übernommen worden war, änderte sich daran nichts, obwohl sich Matthes wie sein Vorgänger darum bemühte, Just auf eine zweite planmäßige Assistentenstelle setzen zu können. Die Anträge wurden regelmäßig abgelehnt. 1928 wurde Just zum nichtbeamteten a.o. Professor ernannt, nachdem 1926 Korschelt, Kühn, Spemann, Haecker, von Frisch und Poll positive Gutachten abgegeben hatten.⁴³ Auch Matthes hatte sich 1927 positiv über Just geäußert.⁴⁴ Im Jahr 1929 folgte die Ernennung zum Leiter einer eigenen »Abteilung für Vererbungswissenschaft« im zoologischen Institut. Dies hatte keine Auswirkungen auf Justs Besoldung, da er auch mit Professorentitel weiter ein außerplanmäßiger Assistent und Lehrbeauftragter blieb. Sein Einkommen bestand aus einer Lehrauftragsvergütung und aus »Kolleggebühren« der Studierenden.⁴⁵ Im Jahr 1931 wurde die Lehrauftragsvergütung als Folge der Wirtschaftskrise um 20 % gekürzt. Justs Beschäftigung als außerplanmäßiger Assistent wurde im Jahr 1933 ausnahmsweise um 2 Jahre bis 1935 verlängert, nachdem ihm auf Grund eines Schreibens des Kurators die Kündigung zum 1. 4. 1933 gedroht hatte.⁴⁶ Trotz allem kümmerte sich Just sehr um seine Mitarbeiter/innen, denen es wirtschaftlich noch schlechter ging als ihm. Fritz Steiniger berichtete mehrfach im Familienkreis, Just und seine Frau hätten ihn 1932 »vor dem Verhungern gerettet«.

Justs Abteilung wurde Ende 1933 nach anfänglichen Widerständen in der Fakultät zu einem eigenständigen Institut für »menschliche Erblehre und Eugenik« (ab 1936 »Institut für Vererbungswissenschaft«) umgewandelt und aus dem zoologischen Institut ausgegliedert. Unterstützung fand die Ausgliederung laut Just durch den Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust (1883–1945), sowie durch das preußische Innenministerium und weitere Stellen. Es entstanden dabei etliche Kontroversen mit E. Matthes im zoologischen Institut. Matthes war allerdings stets bemüht, schriftlich die Form zu wahren.

Das Interesse des neuen Regimes, die universitäre Vererbungsforschung zu unterstützen, hielt sich jedoch in Greifswald und anderenorts in engen Grenzen. So wurden neugegründete Institute häufig kostenneutral durch Umschichtung von Mitteln und Räumen anderer Einrichtungen geschaffen und personell nur minimal ausgestattet. Dies war auch im Hinblick auf G. Justs neues Institut der Fall. Es bekam eine relativ großzügige Raumausstattung im ehemaligen »Nordischen Institut« in der Stralsunder Str. 10/11 (Abb. 2), hatte jedoch nur eine

43 BA R 4901/23491, S. 84–96.

44 UAG PA 229.

45 UAG, Kurator 568, Bl. 1–218.

46 UAG, Kurator 568, Bl. 1–218, Schreiben vom 27.9.32.

einzig Assistentenstelle, die als »außerplanmäßig« bezeichnet wurde.⁴⁷ Just bemühte sich bis 1939 jedes Jahr erfolglos, die Stelle in eine planmäßige Assistentenstelle umwandeln zu lassen und eine zweite außerplanmäßige Assistentenstelle zu bekommen.⁴⁸ Dies wurde von der Universität unterstützt, vom Ministerium aber regelmäßig abgelehnt. Die ausführliche Darstellung von Henrik Eberle über die großzügige Ausstattung des Instituts mit Wissenschaftlerstellen ist eindeutig falsch, da Eberle die Angaben über Justs spätere Position am Reichsgesundheitsamt (RGA) benutzt (Abb. 3).⁴⁹



Abb. 2: Historisches Gesellschaftshaus »Zum Greif« in Greifswald, Stralsunder Str. 10/11 um 2020. Foto: G. Siebert, Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Im Jahr 1932 und 1933 betrug Justs Abteilungsetat 4.500,- RM.⁵⁰ Er erhöhte sich auch 1934 nicht. Ob dies für ein naturwissenschaftliches Institut in Greifswald ungewöhnlich war, bleibt zu prüfen. Der Kurator der Universität ergänzte am 16.02.1934 ein Schreiben von Just vom 14.02.1934 um eine Übersicht, die besagte, dass Just für 1933 und 1934 insgesamt 16.300,- RM für Neueinrichtung und Etat seines neuen Instituts bekommen hatte.⁵¹ Zum laufenden Etat wurden für zwei Jahre zusätzlich ca. 3.500,- RM pro Jahr für eine neue Inneneinrichtung und Geräteausstattung hinzugefügt. Dies scheint nicht ausreichend gewesen zu

47 UAG, K 703, S. 80–82 etc.

48 UAG K 703, z. B. Schreiben Just an Ministerium vom 6.9.1934 (S. 22), 20.9.1934 (S. 30–32), 18.3.1937 (S. 80–81), 4.6.1937 (S. 86), 9.1.1939 (S. 116–117).

49 Eberle, H. »Ein wertvolles Instrument«. Wien/Köln/Weimar 2015, S. 436–437.

50 UAG K 702, Schreiben des Kurators vom 16.3.1933 (S. 25–28); Schreiben des Kurators vom 21.4.1933 (S. 33).

51 UAG K 702, S. 163/164.

sein, da Just 1933 und 1934 immer wieder Anträge für zusätzliche Mittel an das Wissenschaftsministerium gestellt hat. Es ist unwahrscheinlich, dass Just absichtlich mit einer »Salamitaktik« vorging, weil dieser Weg sehr mühsam und der Erfolg unberechenbar war. Ab 1935 wurden seine Anträge immer häufiger abgelehnt. Auch die Ausstattung für den Unterricht wie Kursmikroskope und andere Geräte mußte Just regelrecht zusammenbetteln. Dabei adressierte er sogar Bittbriefe an die Stadt Greifswald und an die Provinzialregierung.⁵² Just selbst war 1936 als mehrjähriger Institutsdirektor und a.o. Professor mit 44 Jahren immer noch Lehrbeauftragter ohne Beamtenstelle.⁵³ Sein Gehalt betrug 1934 ungefähr das Doppelte einer planmäßigen Assistenten-Besoldung.⁵⁴

Die Ausgliederung aus dem zoologischen Institut hatte jedoch langfristig üble Folgen, denn Just beteiligte sich nicht mehr an der zoologischen Vorlesung und verlor damit eine erhebliche Menge an Höregeldern (»Unterrichtsgelder«) aus dem Bereich Biologie. Diese Gelder bildeten jedoch einen wichtigen Anteil seines Einkommens.⁵⁵ Just versuchte deshalb, vermehrt Prüfungen und Vorlesungen für Mediziner zu übernehmen, um sich über Wasser zu halten. Dies führte zu Unstimmigkeiten, da Just nicht zur medizinischen Fakultät gehörte. Von 1935 bis 1937 mußte Just den Kurator der Universität immer wieder um Gehaltsvorauszahlungen und Beihilfen bitten, da er seine Familie von seinem reduzierten Einkommen kaum mehr ernähren und auch seine Lebensversicherung nicht mehr bezahlen konnte.⁵⁶ Am 2.12.1935 schickte Just eine detaillierte Aufstellung seiner Lebenskosten an den Kurator der Universität, um seine verzweifelte Lage zu schildern.⁵⁷ Justs Bitten wurden jedoch stets nur teilweise erfüllt. Am 20.1.1937 bat er schließlich das Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung um eine »Kolleggeld-Garantie«. Diese wurde am 12.2.1937 vom Ministerium mit dem Hinweis verweigert, Just habe keinen Anspruch auf irgendeine Garantie, da er kein Ordinarius sei.⁵⁸ H. Eberles Darstellung,⁵⁹ Just sei finanziell hervorragend gestellt gewesen und seine entspre-

52 UAG K 702, Schreiben Just vom 29.6.1933 (S. 83).

53 BA R 4901/23491, Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät vom 9.5.1936 zwecks Einrichtung einer planmäßigen außerordentlichen Professur für G. Just.

54 UAG K 703, S. 26.

55 Justs feste Einkünfte im Jahr 1935 betragen monatlich 514,- RM (344,- RM Lehrauftragsvergütung plus 170,- RM Privatdozentenstipendium). Dazu kamen »Unterrichtsgelder« (Hörergebühren). Diese sanken von 926,- RM pro Semester im Sommersemester 1933 auf 72,- RM im Wintersemester 1936/37, also fast um den Faktor 13 (UAG PA 229, Bd. 1, Schreiben Kurator vom 28.1.1935). H. Eberles Behauptung, Justs Lehrauftragsvergütung sei 1933 versiebenfacht worden (Eberle H. Instrument, 2015, S. 436) steht im Widerspruch zu Justs Schreiben vom 20.1.1937 (UAG PA 229, Bd.1.).

56 BA R 4901/23491, S. 66/67.

57 UAG PA 229, Bd. 1.

58 UAG PA 229.

59 Eberle, H. Instrument, 2015, S. 436.

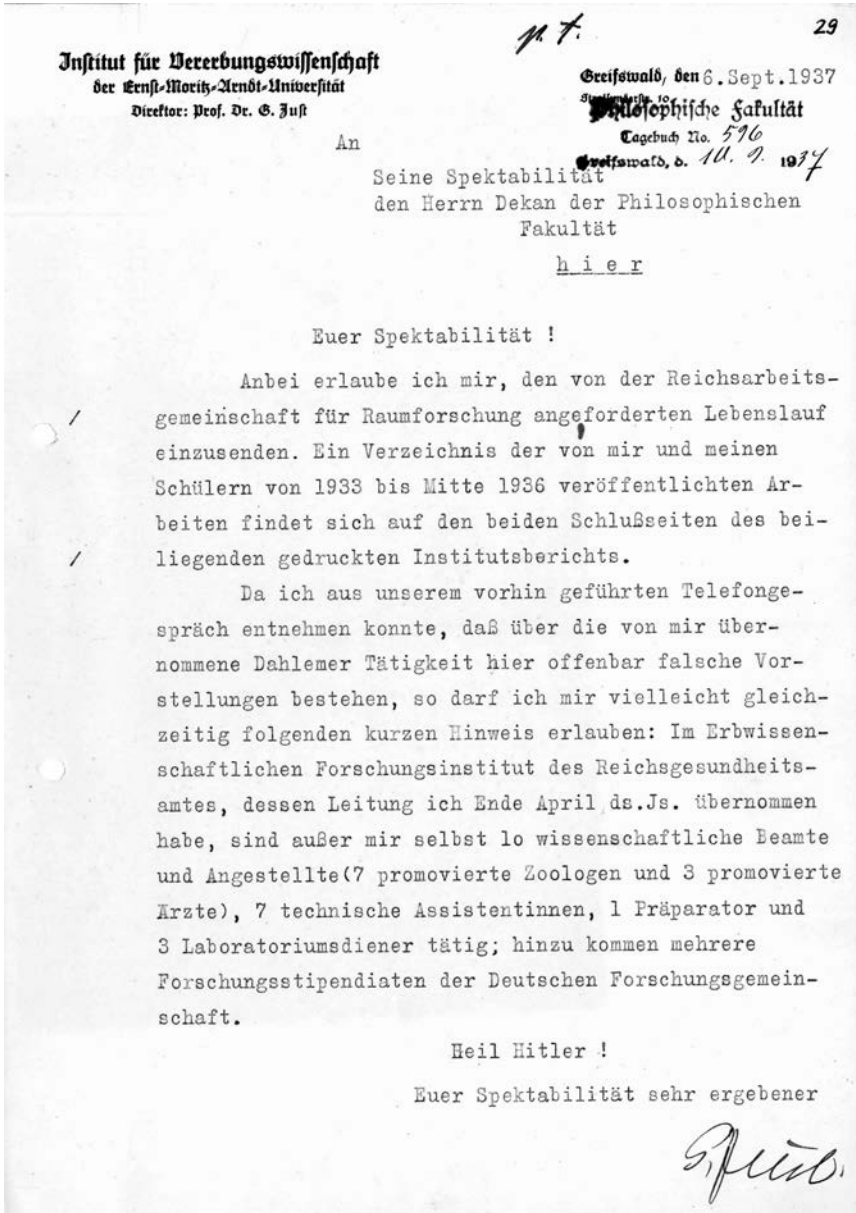


Abb. 3: Personalausstattung der Abteilung Günther Justs im RGA (UAG Personalakten Nr. 229, Band 4, Blatt 29) mit Genehmigung des UAG vom 30.4.2025

chende Kritik an U. Felbors Just-Biographie⁶⁰ ist somit nicht berechtigt. Just versuchte auf allen Wegen, seine berufliche Situation zu verbessern. Er schilderte in seinen Spruchkammerakten, die SS habe 1935 seinen Versuch hintertrieben, Nachfolger von Ludwig Plate (1862–1937) als Leiter der Zoologie in Jena zu werden.⁶¹ Dies entspricht allerdings nicht den Tatsachen (Kapitel 3.4). Im Jahr 1936 wollte Just das Institut für Entwicklungsmechanik aus der Greifswalder Anatomie übernehmen, was jedoch mißlang.⁶² Im gleichen Jahr bemühte er sich auch, ein Ordinariat für Vererbungswissenschaft in Greifswald zu bekommen. Dies wurde vom Dekan und vom Rektor der Universität unterstützt.⁶³ Die schriftliche Reaktion des Ministeriums auf den Antrag ist nicht dokumentiert. Der Antrag war jedoch nicht erfolgreich.

Auf Grund seiner schwierigen persönlichen Lage und mangelnder Planstellen trat Just die Flucht nach vorn an und betrieb eifrig Werbung für sein Institut. Die Ziele seiner Arbeit beschrieb er 1936 in einem Artikel.⁶⁴ Diese betrafen zwei Bereiche, »Allgemeine Biologie« und »Synthese«. Unter Synthese verstand Just fachübergreifende Arbeiten, die sich auf Menschen bezogen. Er formulierte vier Problemkreise für die Forschung: »Multiple Allelie bei Drosophila und Mensch«, »Phylogenie spezieller Anpassungscharaktere« (gemeint waren Schutzanpassungen bei Tieren), die »genetischen Grundlagen der Gesamtperson« und die »Beziehung zwischen Schulauslese und Lebensleistung als Teil des Begabtenproblems«. Auch die 1945 angefertigte Publikationsliste für sich und seine Schüler gibt wesentliche Informationen über Justs Forschung.⁶⁵ Er selbst hat offenbar mit Ausnahme seiner frühen Arbeiten über Drosophila nur wenig praktisch im Labor oder im Freiland gearbeitet. Just war primär ein Theoretiker. Die »Synthese« stand für ihn im Vordergrund.

Tierexperimentelle Arbeiten im Bereich »allgemeine Biologie« regte er offenbar an, überließ die praktische Ausführung jedoch ausschließlich seinen Mitarbeitern/innen, die folgerichtig anschließend nur unter eigenem Namen publizierten. In Justs Instituten war die experimentelle Zoologie von der soziologisch aufgefaßten Anthropologie zumindest personell getrennt. Es gab Mitarbeiter/innen, die sich vorwiegend oder ausschließlich mit einer der beiden Richtungen beschäftigten.

60 Felbor, U. Rassenbiologie Würzburg, 1995.

61 BayStAW Spruchkammer Würzburg, 4609 (Prof. G. Just), Begründung Just vom 29.5.1947, S. 14.

62 UAG, PA 229.

63 UAG, Kurator 5979, Blatt 1–444, Schreiben Just 25.4.1936, Schreiben Rektor an Ministerium 4.6.1936.

64 Just, G. Die Aufgaben des Greifswalder Instituts für Vererbungswissenschaft. Der Erbarzt 5, 65–69, 1936.

65 UAW, ZV-PA 103.